

Tamás Nyíri

Kirchen diesseits und jenseits von Mauern¹

Statt Kommunismus Konsumismus? Statt unterdrückter Kirche Restauration? Das sind wohl die Fragen, die sich viele Christen angesichts des politischen Umbruchs in Ungarn — und wohl in den Ländern des ehemaligen Ostblocks — stellen. Doch nicht nur die politische und damit verbunden die geistige und kulturelle Dimension sind durch diesen Umbruch erfasst, sondern auch — und wohl im tiefsten — die Dimension des Glaubens und Strukturen der Kirche. Bricht doch ein System zusammen, das seit vier Jahrzehnten ein innerweltliches Paradies versprochen hat — und dies um den Preis der Freiheit, um den Preis der Freiheit des einzelnen auf allen Ebenen des menschlichen Lebens, nicht zuletzt um den der Freiheit im Religiösen.

Im ersten Teil meines Referates versuche ich zunächst einen kurzen historischen Überblick zu geben, danach bringe ich die wichtigsten Zahlen zur Lage der Kirche, drittens spreche ich über das Verhältnis von Laien und Priestern, viertens über Werthaltungen und über die herrschende Mentalität in unserer Gesellschaft. Im zweiten Teil schildere ich zunächst die Situation von Kirche und Religion in der post-marxistischen Zeit, danach möchte ich aufgrund des Gesagten 11 Desiderate vorlegen.

I Von 1945 bis 1989

Bald nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg war in Ungarn eine einzige Ideologie an der Macht: Der Marxismus. Dieser Marxismus trug formell alle Merkmale der Starrheit, der Orthodoxie, des Dogmas und der Ideologie. Von seinem Inhalt her war dieser Marxismus ein Modell des Szientismus und gehörte eher zum Zeitalter der Aufklärung und des 19. Jahrhunderts als zum pluralistischen und nuancierten Denken der modernen Gesellschaft im 20. Jahrhundert. In seiner szientistischen Form gab er sich als die einzig wahre Philosophie, ja als die Wissenschaft schlechthin aus, im Besitze eines absoluten Wissens, allumfassend und universal, fähig, die gesamte Geschichte wissenschaftlich zu erklären. Er prägte die gesamte Erziehung, Politik, Kultur, Kunst und Wissenschaft, insbesondere auch die Philosophie.

¹ Teilvorabdruck (Schluß) in: Publik-Forum 20 (1991) Nr. 23, 18f.

Dieser dogmatische Marxismus ließ prinzipiell wenig Platz für Religion. So kam es zu einer Trennung von Kirche und Staat, wobei nur die Kirche vom Staat, der Staat aber nicht von der Kirche getrennt wurde, und die Kirche nicht nur ihre früheren Privilegien verlor, sondern auch sämtliche durchaus verdienstvolle Bildungseinrichtungen und caritativen Werke einbüßen mußte. Zugleich wurden die Religion und jegliche religiöse Weltanschauungen heftig angegriffen und abgewertet als "Überbleibsel des vorwissenschaftlichen Denkens", "falsches Bewußtsein", "gefährliche Illusion", "klerikale Reaktion" usw. Religion und Kirche wurde eine höchstens dreißigjährige Gnadenfrist gewährt, und zwar im ganzen kulturellen Leben: Schule, Massenmedien und sonstige Kulturträger waren eifrig bemüht, die religiöse Weltanschauung für die Situation des einzelnen zu konkretisieren und anziehend zu machen. So wurde die Zahl jener Menschen, die sich von den überlieferten moralischen Werten losgesagt haben, ohne dafür eine Ethik zu entwickeln, immer größer. Dieser sittliche Nihilismus und die Apathie des Außenseiters stellt unsere heutige Gesellschaft vor enorme Schwierigkeiten.

Das Absterben der Religion — so die marxistische Religionstheorie — wurde durch sogenannte administrative Maßnahmen kräftig unterstützt. So wurden etwa in Ungarn alle religiöse Vereine aufgelöst. Im Zuge der Verstaatlichung gingen der Kirche über dreitausend Schulen — 60 Prozent der Gesamtzahl —, etwa hundert Mittelschulen und Gymnasien, alle Lehrerbildungsanstalten und Studentenheime sowie an die zwanzig Druckereien und die meisten kirchlichen Verlage verloren. Alle Kulturhäuser der Pfarrgemeinden wurden verstaatlicht, ebenso die Spitäler, Altersheime usw. 1948 wurde der fakultative Religionsunterricht eingeführt und bald aus allen Schulen hinausgedrängt. Sämtliche religiöse Orden wurden aufgehoben: Davon waren etwa 200 Männer- und 400 Frauenklöster, ca. 1 200 Ordenspriester, 800 Ordensbrüder und 8 000 Ordensfrauen betroffen. Die Frage war nicht, ob die Kirche physisch ausgemerzt, sondern ob sie auf Dauer imstande sein würde, ohne geistige Potenzen, ohne Kontakte mit ihren westlichen Schwesterkirchen einer säkularisierten, atheistischen, marxistischen Umwelt Rechenschaft über ihren Glauben zu geben. Niemand hatte damals eine Vorstellung, wie die Kirche und Religion weiterleben sollten. Viele haben sich mit der Hoffnung auf eine baldige politische Wende hinweggetröstet.

Am 26. Dezember 1948 wurde Kardinal Mindszenty verhaftet und in einem Schauprozeß, dem die Brechung seines freien Willens durch Folter und physische Einwirkung anderer Art vorausgegangen war, am 8. Februar zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt. Mit der Verhaftung Mindszentys wurde die Widerstandskraft des Episko-

pates gebrochen: Wegen der Androhung und teils schon durchgeführten Deportation der Ordensangehörigen, unterschrieb der Episkopat Sommer 1950 ein Abkommen mit der Regierung, in dem von der Kirche nicht nur alle ihr auferlegten Beschränkungen zur Kenntnis genommen wurden, sondern darüberhinaus die Bischöfe sich verpflichteten, gegen diejenigen Kleriker, die die sozialistische Ordnung der Gesellschaft untergraben, kirchliche Disziplinarverfahren zu führen. Somit geriet die Kirche unter die völlige Kontrolle des Staates. Kardinal Mindszenty gelang es 1956 nach der Niederschlagung des Volksaufstandes, zur amerikanischen Botschaft in Budapest zu kommen. Nach 1956 und den langen Jahren in der amerikanischen Botschaft wurde er mehr und mehr zu einem Hindernis für das Arrangement der ungarischen Kirche mit dem kommunistischen System, ja zu einer Belastung für die Weltkirche und den Papst, in deren Willen er sich schließlich, freilich nicht ohne Bitterkeit und mit dem Gefühl, fallengelassen worden zu sein, fügte, jedoch nicht abdankte. 1974 entband ihn der Papst "aus pastoralen Erwägungen" von der Funktion des Erzbischofs von Esztergom und Primas von Ungarn.

Kardinal Mindszenty ist ein Opfer der Kommunisten geworden — aber auch der feudalen Kirche Ungarns und der amerikanischen Politik. Den Kommunisten wäre es nicht so leicht gefallen, Mindszenty zu diskreditieren und scheinbar zu überführen, wenn er nicht in den Augen vieler, aber auch in seinem Selbstverständnis ein Paladin des Feudalsystems, der erste Bannerherr des Königreiches Ungarn, gewesen wäre. Der Kardinal ist aber auch ein Opfer der amerikanischen Politik: Für ihn waren die Amerikaner das gewesen, was sie heute für die Kurden sind: Die großen Versprecher. Sie haben Mindszenty im Glauben gewogen, daß sie kommen werden, um das kommunistische Regime zu stürzen. So wurde Kardinal Mindszenty zugleich auch Gollionsfigur des Kalten Krieges. Der große Mahner in der Zwischenkriegszeit, der Stuhlweißenburger Bischof Ottokár Prohászka, riet umsonst der Kirche, sich rechtzeitig von Besitz und Feudalstruktur zu lösen, um nicht unter die Räder der Geschichte zu kommen. Mindszenty und Episkopat hielten in bester Absicht an ihren Positionen und Privilegien fest, die ihnen nach 1945 genommen wurden. Kardinal Mindszenty fühlte sich aber weiterhin auch politisch für das Land verantwortlich.

Über die Haltung Mindszentys hat der jetzige Primas von Ungarn, Kardinal Paskai, vor seinem Amtsantritt harte Worte gefunden. Auf den ersten Blick scheint es so, daß unter den vergangenen und gegenwärtigen Akteuren des Dramas Mindszenty nur der tote Kardinal der von der Geschichte Rehabilitierte, ja der triumphal Bestätigte ist. Und in der Tat hat Mindszenty insofern nicht nur den größeren Mut,

sondern auch den größeren Weitblick beweisen, als er die Brüchigkeit des Kommunismus durchschaute und nicht von der Annahme seiner Langlebigkeit ausging, sondern auf seinen Zusammenbruch setzte.

Doch auch dem damaligen Episkopat und der Kurie, die sich über den Kopf Mindszentys hinweg mit dem kommunistischen System arrangierten, kann man nicht nur legitime Pastorale Motive zubilligen, das Martyrium der totalen Konfrontation von den Gläubigen abzuwenden, sondern auch eine klarere Einsicht in die historische Überholtheit des fürstlichen Gewandes und in die immerhin vierzigjährige Dauer des Kommunismus.

Schon Anfang der sechziger Jahre kam es zu einer beiderseitigen Ernüchterung. Diese Jahre beendeten Illusionen der ersten Nachkriegsjahre: Einerseits die Illusion der Marxisten vom baldigen Absterben der Religion, andererseits die Illusion der Kirche hinsichtlich des provisorischen Charakters des kommunistischen Regimes und der baldigen Wiedereinsetzung der Kirche in ihre früheren Rechte und Privilegien. Der Vatikan schloß 1964 ein Teilabkommen mit der ungarischen Regierung und ernannte László Lékai 1976 zum Erzbischof von Esztergom. Einige Monate danach wurde er zum Kardinal kreiert. Mit ihm begann in der ungarischen Kirche die Politik der Kleinen Schritte. Obwohl noch niemand mit dem Zusammenbruch des Regimes rechnen konnte, zeigten sich immer mehr Risse am monolithischen Gebäude des Systems. Der Marxismus-Leninismus verlor gewaltig an seiner Überzeugungskraft und die Kirche hegte die Hoffnung, daß mit ihrer stillen und beharrlichen Politik immer mehr Zugeständnisse und Erleichterungen errungen werden können. Der andere Weg der Ablehnung eines Kompromisses mit dem Staat wurde nur von den wenigen Basisgruppen verfolgt, wobei dieser innerkirchliche Gegensatz von den staatlichen Organen skrupellos ausgenutzt wurde. Ihr Ziel war das Erzeugen von Mißtrauen und gegenseitigen Verdächtigungen innerhalb der verschiedenen kirchlichen Gruppen, Ausnützen persönlicher Schwächen, Zersetzung, Verunsicherung, gezielte Indiskretion und Diffamierung. Der Kardinal wurde außerdem mit der Berufung auf das Abkommen von 1950 unter Druck gesetzt, gegen die Wehrdienstverweigerer und ihren geistlichen Führer, P. Bulányi, kirchlich vorzugehen. Das Ergebnis dieser Taktik und der Machenschaften der staatlichen Organe war die totale Atomisierung der Kirche. Priester und Gläubige wurden entzweit, es herrschte überall Mißtrauen unter den Christen. Als Erfolg der Politik der Kleinen Schritte konnte die Kirche die relative Unbehelligtheit der pastoralen Tätigkeit, auch des Religionsunterrichtes, die Errichtung einiger neuer Institutionen und die fast ungehinderte Entfaltung der vier zugelassenen Orden verbuchen.

Es ist nicht leicht, über die vatikanische Ostpolitik und über die Politik der Kleinen Schritte die mit ihr grundsätzlich zusammenhängt, Urteile abzugeben. Viele kompetente Kirchenmänner, darunter auch Kardinal König, glauben jedenfalls nicht, daß der Vatikan mit einer harten Haltung mehr für die Kirche im Kommunismus erreicht hätte. Vermutlich wäre die Kirche nur noch mehr gedrosselt worden, während so der religiöse Wiederaufbau, getragen von Kleingruppen und vom Theologischen Fernkurs schon 1980 beginnen konnte.

Zahlen zur Lage des Glaubens in Ungarn

Daß die Zahl der Bürger Ungarns, die sich Christen nennen, unterdessen erheblich kleiner geworden ist, steht vor aller Augen. 1949 rechnete man aufgrund der Volkszählung — bei der zum letzten Mal die religiöse Zugehörigkeit erhoben wurde — unter den 10 Millionen Einwohnern mit 7 Millionen Katholiken, 1,6 Millionen Reformierten und 400 000 Lutheranern.

Die allgemeine Säkularisierung ging in Ungarn ebenso vor sich, wie in vielen Ländern Europas des Westens und des Ostens, aber immerhin nicht in dem Ausmaß, das man eigentlich hätte erwarten müssen. Ja, die Tendenz der Säkularisierung wurde vor zwölf Jahren, lange vor dem politischen Umbruch, sogar angehalten. Während sich bis zum Jahre 1978 immer weniger Menschen (36,3 Prozent der Befragten) als religiös eingestuft haben, hatten sich 1980 schon 54,8 Prozent der katholischen Ungarn als religiös eingestuft. Im Jänner 1991 waren es bereits 73,1 Prozent (M. Tomka: Concilium 21/1985/ 346-351; Kathpress Nr. 108 S.5./10. 06. 1991). Ob man schon aufgrund dieses Trends von einer "religiösen Welle" sprechen darf, das ist mehr als fraglich. Ohne Zweifel gab es und gibt es vielleicht noch immer eine Suche der Menschen nach Sicherheit und Geborgenheit, nachdem ihnen das vom Kommunismus angerichtete Chaos bewußt geworden ist. Es ist aber äußerst problematisch, was die Befragten unter Religion verstehen, zumal ein riesiger Nachholbedarf auf dem Gebiet der religiösen Bildung besteht. Jedenfalls sieht man in den Gottesdiensten keineswegs mehr Leute als vor etwa zehn Jahren. Lediglich die Sekten haben einen größeren Zulauf. Diese Erfahrung wird auch durch die Statistik ziemlich exakt untermauert. 1949 waren 70 Prozent der ungarischen Katholiken regelmäßige Sonntagsmessbesucher, heute sind es nur mehr 12 Prozent. Die große Entchristlichung fand in Ungarn zwischen 1960 und 1980 statt. Es hat die Kommunisten Zeit gekostet, die traditionellen Werte der Gesellschaft zu zerstören; bis zum Volksaufstand 1956 hat sich ihre Herrschaft fast nicht auf die religiöse

Praxis ausgewirkt. Erst in der Zeit der Konsolidierung des Kádár-Regimes nach der Niederschlagung des Volksaufstandes setzte der Rückgang ein: Die Menschen gaben die Hoffnung auf, daß es je zu einer Änderung des politischen Systems kommen wird. Die allgemeine Desillusionierung, die internationale Anerkennung des Regimes, der Liberalisierungsprozeß, die spürbaren politischen Erleichterungen und der steigende Wohlstand haben mächtig dazu beigetragen, daß die Eltern nicht mehr willens waren, ihren ererbten Glauben der nächsten Generation weiterzugeben. Wie schon gesagt, eine Wende dieser Entchristlichung setzte ca. 1980 ein, als die verheerenden Folgen des Neostalinismus und des Wohlstandes auf Kredit überall sichtbar wurden.

Während in der ländlichen Welt die Zeichen meist auf mehr oder weniger langsames Abbröckeln der traditionellen Religiosität deuteten, gab es in den Massensiedlungen und im städtischen Bereich Hinweise auf Erneuerung. In vielen Segmenten der Intelligenz, vor allem unter jüngeren Leuten, ließ sich ein Suchen nach Religion beobachten, das mehr war als Neugier oder Ausdruck der politischen Enttäuschung. Der Marxismus als Weltanschauung blieb die Antworten auf die existentiellen Sinnfragen und auf die ethischen Werte schuldig. Der grenzenlose Fortschrittsoptimismus mußte allenthalben einer grundlegenden Ernüchterung das Feld überlassen. Einstmals antiklerikale und freidenkerische Teile der Intelligenz wandten sich der Kirche zu. Da entstand manche Zuwendung und Anhänglichkeit, die mit Kirche als Glaubenszeugin und Glaubensmacht wenig im Sinn hatte. Umso mehr bedeutete dies für die Kirche eine einmalige Chance und Herausforderung: jetzt ging es darum, dem in der ungarischen Jugend und in der Intelligenz neu erwachenden Interesse an Religion, ihrem Suchen nach Lebenssinn und ethischen Werten, ihrem Streben nach Gemeinschaft eine adäquate Antwort zu geben. Das neue religiöse Bedürfnis verbindet sich mit dem Wunsch nach Gemeinschaft, wobei auch das Gegenteil der Fall sein konnte: Der Wunsch nach Gemeinschaft erzeugt das religiöse Bedürfnis. So entstanden vielerlei Gruppen, in denen Menschen beten, meditieren, über Religiöses reden. In diesen Gruppen kam schon vor Jahren auch ein anderes Phänomen zum Vorschein: immer mehr Laien fühlen sich verantwortlich für ihre Religion, wollen am Leben ihrer Kirche aktiv teilnehmen.

Laien und Priester

Erst vor diesem Hintergrund ist die Eröffnung des Theologischen Fernstudiums der Theologischen Akademie im Herbst 1978 richtig

einzuschätzen. Die theologische Ausbildung einer größeren Zahl von Laien — inzwischen sind es an die dreitausend — sollte vor allem dazu dienen, dem katastrophalen Priestermangel durch Einsatz von qualifizierten Laien begegnen zu können. Von Jahr zu Jahr melden sich immer mehr Interessenten — im Studienjahr 1991-92 inskribieren an die 1 000 Hörer das Studium —; ihre Hoffnung aber, der Kirche behilflich sein zu können, entpuppte sich als eine Illusion. Zunächst wurde ihre Mitarbeit unter fadenscheinigen Vorwänden vom Staat nicht erlaubt; nach dem Tod von Kardinal Lékai (1986) wurden sie oft von den Bischöfen selbst unter ebenso lächerlichen Vorwänden abgewiesen. Nach der Wende wird die Tatsache, daß theologisch qualifizierte Laien in beträchtlicher Anzahl zu Verfügung stehen, meistens ignoriert.

Der jetzige Dekan der Theologischen Akademie in Budapest behauptet öffentlich, daß die Lientheologen Feinde der Kirche seien, sein Vorgänger führte öffentlich den Priestermangel und den unzureichenden Nachwuchs auf die Möglichkeit zurück, daß auch Laien Theologie studieren dürfen. Daß von solchen Leuten sogar die Handkommunion verweigert wird, ist nicht zu verwundern: nur die geweihten Hände des Priesters sind würdig, die Kommunion zu reichen.

Hintergrund für die Ablehnung der Laien durch die Bischöfe bildet zum Teil ein grundlegender Konflikt zwischen Priestern und Laien, der in der unbewältigten Spannung zwischen der hierarchischen Struktur der Kirche und dem demokratischen Gesellschaftsverständnis seinen tiefsten Grund hat, einer Spannung, die in der neuen freiheitlichen Gesellschaftsordnung voraussichtlich zunehmen wird, zumal die Ichschwäche und Identitätskrise vieler Priester durch übertriebenes klerikales Gebaren kompensiert wird. Aus verständlichen Gründen akzeptieren die Laien weniger die ihnen von den Priestern zugewiesene Rolle, Objekte der Seelsorge zu sein — in stark zunehmender Zahl auch die Frauen. Eine Konsequenz dieser unseligen Situation läßt sich schon heute beobachten: viele von denen, die sich in den letzten Jahren der Kirche zugewandt haben, werden von der Amtskirche abgeschreckt.

Zur gleichen Zeit nimmt die Zahl der Priester stetig ab. In Ungarn kommen auf einen Priester 2 442 Katholiken, während es in Österreich 1 511, in Italien 940 oder in Großbritannien 706 sind. Noch dramatischer wird der Vergleich, wenn alle Pastoralarbeiter (auch Ordensleute, Religionslehrer, Diakone, Pastoralassistenten usw.) einbezogen werden: Dann entfallen in Ungarn auf einen hauptamtlichen Mitarbeiter in der Seelsorge 2 278 Katholiken, während es in Österreich nur 405, Italien 264 und Großbritannien 251 sind (M. Tomka

a.a.O.). Die amtskirchliche Organisation (oder wie immer man es nennen will) steht am Rande des Ruins. Das herkömmliche Pfarrsystem bricht infolge des Priestermangels bis zum Ende dieses Jahrzehntes völlig zusammen. Nur die einzige griechisch-katholische Diözese unter den insgesamt elf katholischen Diözesen bildet eine Ausnahme, wo seit Jahrzehnten die Zahl der Neupriester die Zahl der verstorbenen bei weitem übertritt. Diese Diözese hat relativ acht- bis zehnmal so viel Seminaristen wie die lateinischen Diözesen. Dieser Vergleich zeigt anschaulich, daß in Ungarn weder die Berufung zum Priestertum in eine Krise geraten ist, noch ist der Priestermangel und der Rückgang des Priesternachwuchses auf eine allgemeine Glaubensschwäche zurückzuführen. Sind in Ungarn gerade die griechischen Katholiken, und nur sie, so stark in Glauben, daß bei ihnen die Zahl der Berufungen in den letzten 40 Jahren signifikant zugenommen hat? An dieser Situation hat es sich auch nach dem politischen Umbruch nichts Wesentliches geändert: nicht das Priestertum, wohl aber die Rolle des zölibatären Diözesanpriesters wird abgelehnt.

Das Ende dieser Entwicklung ist schwer abzuschätzen. In der Jugendarbeit verschwinden die Priester als Identifikationspersonen. Die bekennenden Gläubigen sind zur Minderheit geworden, diese Minderheit braucht mehr qualifizierte Begleitung als früher. Auch das Verlangen nach wirklicher Gemeinschaftsbildung bedeutet, daß mehr "Vorsteher" gebraucht werden, als je zuvor. Die quantitative Abnahme der Priesterzahl bringt auch eine qualitative mit sich. Junge Menschen suchen Vorbilder, die sie anscheinend dort, wo sie Kirche direkt erleben, kaum finden. In der Kirche Ungarns fehlen überall die Experten. Auch die meisten Erzieher der Seminaristen haben nach wie vor von den allerwichtigsten spirituellen, theologischen und humanwissenschaftlichen Erkenntnissen oft keine Ahnung, die Alumnus werden mit erzieherisch und seelsorglich kontraproduktiver Obrigkeits- bzw. Untertanenmentalität indoktriniert und auf Gehorsam gedrillt, oft unterstützt von solchen Professoren, die ihre postgraduierten Studien in Rom absolvierten. In den letzten Jahren begegnet man manchen mehr als fragwürdigen Typen in Seminaren: ichschwachen und ehrgeizigen jungen Leuten, die sich abschotten hinter klerikalistischer Kleidung, hinter einer unkritischen Theologie, hinter einer zentralistisch-gängelnden Kirchenführung und später vermutlich hinter Pfarrhausmauern und Sakristeitüren.

Werte und Werthaltungen in der Gesellschaft

Das zentrale Problem, das Kirche und Gesellschaft in Ungarn bedrängt, ist ein verbreitetes Konsumdenken. Die Mentalität war anfangs der sechziger Jahre wenig gefährlich und moralisch neutral. Aus dieser Mentalität wurde nach und nach für die gesamte Gesellschaft eine neue Art zu leben und denken. In jüngster Zeit nahm sie schließlich die Form eines zügellosen Hedonismus und einer Bereicherung mit allen Mitteln an. Sie ist um so ansteckender, als sie spontan von den Medien gefördert wird. In Krisenzeiten wie heute wird sie nach und nach zu einer Ideologie, die nicht nur schwerwiegende Zerfallerscheinungen nach sich zieht, sondern der christlichen Religion weit überlegen ist und eine Faszination auf immer mehr Menschen, auch Christen ausübt, wobei schon ein Drittel der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze gerutscht ist. Diejenigen Christen, die der Konsummentalität Widerstand leisten, müssen viele Opfer in Kauf nehmen, wobei sie von Seiten der Priester und des Episkopates recht wenig Ermutigung erhoffen können. Der auffallende Konsum lebt im heutigen Ungarn mit Elend, Massenarmut und Massenarbeitslosigkeit zusammen. Auch entbehrt es nicht einer gewissen Paradoxie, daß wir in Ungarn gerade jetzt daran sind, die wirtschaftliche Rationalität einzuführen, wo ihre globale Irrationalität schon nicht mehr zu leugnen ist.

Einer der verheerendsten Schäden des Marxismus-Leninismus war in Ungarn die Degradierung des Arbeitsniveaus und die Zerstörung der Arbeitsmoral. Betrug, Diebstahl und Lüge haben das Feld erobert. Wenn einer Gesellschaft Ziele gesetzt werden, die sie ohnehin nicht erreichen kann, während von ihr zugleich verlangt wird, daß sie diesen Zielen auf dem Papier gerecht wird, beginnt die Schizophrenie. Zugleich heißt es in den ideologischen Lehrkursen, man lebe in der sowjetischen Einflußzone auf einer höheren Ebene der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Alltagsmensch sah diesen Widerspruch freilich, achtete aber schon weniger darauf, daß die schwächere Technologie ihm auch eine schwächere Leistung ermöglichte und daß seine Qualitäten in Wahrheit weit hinter den westlichen Erfordernissen lagen. So stehen heute viele verständnislos der Schließung der Fabriken und den Entlassungen gegenüber.

Zu dieser Beschreibung gehört ferner ein sehr bezeichnender Zug: Der Mangel an Güte, an Vertrauen und Kooperationsbereitschaft. In jüngster Zeit drückt sich das allgemeine Mißtrauen in gegenseitigen Unmöglichmachungen, politischen Denunziationen und Verdächtigungen aus, die nicht einmal vor der Kirche — miteinbegriffen Priester und Bischöfe — Halt machen. Rohheit, Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit, Privatisierung, Flucht vor der Verantwortung und pauschale Verurtei-

lungen, längst bekannte Erscheinungen der "sozialistischen" Gesellschaft, nehmen neuerdings drohende Ausmaße an.

II

Freie Kirche in einer freien Gesellschaft

Der Einsturz der marxistischen Ideologie und Gesellschaftsordnung stellt das Christentum aller Konfessionen in Ungarn vor drängende Fragen. Was wird das Vakuum ausfüllen? Welche Weltveränderungskonzepte, welche neuen Werte und Zielvorstellungen säkularer Prägung? Die Postulate des Christentums sind vielfach — vielleicht zu oft — im Gespräch, doch die Schäden, die ein langdauerndes, zur Unfreiheit erziehendes Zwangsregime mit seinem Spitzelwesen in den Hirnen und Herzen der Menschen angerichtet hat, lassen bezüglich des religiösen Strahlungsradius der Kirchen keine Illusion zu. Wohl sind die Kirchen aus der Unterdrückung zunächst mit großem Prestigegewinn hervorgegangen, obwohl sie — anders als in anderen Ostblockstaaten — keinen entscheidenden Anteil daran hatten, daß der geistige Boden für die rasante Entwicklung der letzten Jahre bereitet wurde. Dies wurde, abgesehen von einer zunächst nur kleinen Zahl Oppositioneller, deren Zahl in den letzten 5 bis 6 Jahren bedeutend gewachsen ist, vor allem von Reformkräften innerhalb der kommunistischen Partei selbst gemacht.

Insofern kann ich der These nicht zustimmen, daß Theorie und Praxis christlichen Glaubens eine der Ursachen für die sanfte Revolution war. Bis zuletzt fürchteten sich sogar die Kirchenleitungen vor der Zureückdrehung der Reformen. So waren die Kirchen am Widerstand und an der sanften Revolution in Ungarn überhaupt nicht beteiligt. Der Marxismus, im Kern völlig ein Kind der im vorigen Jahrhundert herrschenden Mentalität, wurde geschichtlich überholt. Seine Grundüberzeugungen, sowohl der Fortschrittsglaube wie der Szientismus, wurden durch die Entwicklung des Wissenschaftsverständnisses des zwanzigsten Jahrhunderts umgeworfen. Gorbatschow war groß genug einzusehen, daß die herrschende Ideologie, die die Sowjetunion dazu nötigte, sich auf einen mörderischen Wettlauf in der Aufrüstung einzulassen, zugleich auch verhinderte, in ihm mithalten zu können. So wurden auch in Ungarn Reformen eingeleitet.

Inzwischen konnten aber die Reformkommunisten den Geist, den sie heraufbeschworen hatten, nicht mehr stoppen. Sie mußten die Macht an die Opposition abgeben und in den vergangenen zwölf Monaten wurde die Rechtsstaatlichkeit gefestigt, niemand braucht mehr vor

ehemaligen Sicherheitspolizisten oder Parteifunktionären im Demokratengewand Angst zu haben. Extremisten — woher sie immer auch kommen mögen — können keine Massen bewegen. Und dem Nationalismus gegenüber, diesem Nervengift unserer Region, scheinen die meisten Ungarn immun zu sein, obwohl das Gespenst des Nationalismus und Antisemitismus von ehemaligen Starmoderatoren und Hofschreibern des Kádár-Regimes sowie von etlichen Oppositionellen unermüdlich heraufbeschworen wird mit dem Ziel, die national-konservative Regierung zu diffamieren.

Die neuen politischen Institutionen funktionieren wider Erwarten vieler tatsächlich gut, dafür sind aber die wirtschaftlichen Schwierigkeiten groß, wenn auch nicht tragisch. Die Angst vor Massenarbeitslosigkeit und vor der Zukunft im allgemeinen wird zwar von den Massenmedien immer wieder geschürt, doch unser Geld ist trotz einer Inflation von über 30 Prozent verhältnismäßig stabil — es gibt kaum einen Unterschied zwischen dem amtlichen und dem schwarzen Devisenkurs —, die Handels- und Zahlungsbilanz ist nach Jahrzehnten zum erstenmal positiv.

Zur Stimmungsmache gegen die Regierung gehören schon fast seit einem Jahr Kulturkampftöne von ehemaligen Bolschewiken und jetzigen Demokraten zunächst im Streit über den schulischen Religionsunterricht, neulich über die Rückerstattung der von den Kommunisten seinerzeit beschlagnahmten kirchlichen Institutionen: Seminare, Ordenshäuser usw. Die Opposition — ob liberal, radikal oder sozialistisch — wirft die Maske, was den Antiklerikalismus angeht, ab. So erfährt die Öffentlichkeit aus den vor modischem Pseudoliberalismus überschäumenden Massenmedien von Versuchen der historischen Kirchen, "die Atheisten durch Einführung des fakultativen Religionsunterrichts in den Schulen zu diskriminieren", vom "hinterhältigen Attentat der Priester", die sich nun durch die Rückgabe ehemaliger kirchlicher Schulen "die Zerstörung des ungarischen Bildungswesens" vorgenommen hätten. Es wird des öfteren darüber geschrieben, daß es einem aufrichtigen Demokraten unmöglich ist, gleichzeitig Christ zu sein.

Diese und andere Formulierungen aus dem Vokabular des übelsten Kulturkampfes verdeutlichen wieder einmal jene Anarchie, die sich hinter dem scheinbar wohlfunktionierenden Parlamentarismus in Ungarn verbirgt. Nachdem diese Pseudoliberalen einsehen mußten, daß weder sie, noch die enormen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten die neue Regierung stürzen können, haben sie zur Zielscheibe ihrer Angriffe die Kirchen gewählt, obwohl diese schweigen, sich in die Politik überhaupt nicht einmischen und offensichtlich

mangelt es ihnen an Personal, an Qualifikationen und nicht zuletzt auch an Kapital.

Haben sie wirklich Angst vor der Kirche, daß sie in der Gesellschaft vielleicht zu viel Einfluß bekommen könnte? Und wenn ja, ist ihre Annahme wirklich begründet, daß die Kirche wieder einen "christlichen Kurs" steuert wie in den zwanziger Jahren nach der ersten Kommune? Meines Erachtens liegt die Ursache viel tiefer, nämlich in der Identitätskrise der ungarischen Intelligenz. Vielleicht könnte man sich darauf beziehen, was Alexis de Tocqueville 1856 über die französische Revolution schrieb: "Die Revolution traf vor allem die Kirche... Auch als die Begeisterung für die Freiheit geschwunden war, nachdem man sich die Ruhe auf Kosten der Knechtschaft erkaufte hatte, blieb man gegen die religiöse Autorität aufrührerisch... Auch heute (1856) sehen wir Menschen, die glauben, ihre Kriecherei gegenüber der politischen Macht durch die Beleidigung Gottes auszugleichen" (Kathpress Nr. 135 S. 10a/17.07.1989). Haargenau trifft diese Bemerkung auch die jetzige ungarische Situation: Einerseits bleiben viele nach dem Scheitern des Marxismus völlig orientierungslos, andererseits möchten viele ihre Kriecherei gegenüber der früheren politischen Macht durch einen pseudoliberalen Antiklerikalismus ausgleichen.

Es ist eigentlich eine tragische Grimasse des Schicksals, daß gerade in einer Zeit, zu der im Land eine Koalition an der Macht ist, deren Parteien erstmals nach vierzig Jahren die christlich-moralischen Werte vertreten, diese Werte so wenig Achtung finden wie nie zuvor. Profan könnte man sagen — auch Bischöfe vertreten diese Ansicht — unter den Kommunisten wurden die Zehn Gebote mehr befolgt als jetzt, als die neugewonnene Freiheit auch ein Raum für die menschlichen Fehler, für Egoismus und unbeschränkten Individualismus, Haß, Lüge und Unwahrheit wurde. Der Dialog zwischen den einzelnen und zwischen den Gruppen, Interessenverbänden und Parteien wird immer schwieriger. Mit einer unvorstellbaren Heftigkeit wird Toleranz für den jeweiligen eigenen Standpunkt gefordert und dem Gegner sofort Intoleranz vorgeworfen: Mangels einer echten eigenen Überzeugung wird der andere Standpunkt unerträglich. Offensichtlich werden viele durch das bloße Vorhandensein des christlichen Glaubens irritiert. Deshalb die Haßtiraden gegen Kirche und Christentum.

Die Desiderate

Zum Schluß möchte ich angesichts der geschilderten Situation 11 Desiderate vorlegen:

1. Die Kirchen werden immer mehr mit Fragen nach dem eigenen Verhalten unter den Bedingungen des real existierenden Sozialismus konfrontiert. Das erste Desiderat wäre daher, daß sich die Kirche für ihr Fehlverhalten in dieser Zeit entschuldige. Die Kirchenleitungen sollten die von ihnen unrecht behandelten Priester und Laien möglichst bald und überzeugend um Entschuldigung bitten. Die Katholische Kirche vor allem wegen des Unrechts, das vom Episkopat den Basisgemeinschaften angetan wurde, deren Kampf um Respektierung der Gewissens- und Religionsfreiheit von der Kirchenleitung nicht unterstützt worden war.
2. Das zweite Desiderat wäre die Klärung der juristischen Lage der Kirche in Ungarn. Grundgesetz und das Gesetz von der Gewissens- und Religionsfreiheit setzen wie selbstverständlich die Trennung von Staat und Kirche voraus, ohne über die Zuordnung der beiden etwas gesagt zu haben. Wie ist eine möglichst balancierte Trennung der beiden Organisationen vorzustellen?

Gegenwärtig wird von den oppositionellen Parteien ein Modell der Zuordnung vorausgesetzt, demzufolge der Kirche im Rahmen der staatlichen Rechtsordnung die Stellung und Position eines Vereins bzw. Interessenverbandes zuerkannt und ihre Wirksamkeit auf dieser Ebene gesichert werden soll. Die Kirche wird auf dem Boden einer pluralistischen und säkularen Gesellschaft als ein Verband von öffentlicher Bedeutung neben anderen gesehen, der spezifische, nämlich religiöse Interessen vertritt und zur Geltung bringt. Der Öffentlichkeitsanspruch wird zwar anerkannt, aber er erscheint nicht als qualitative Verschiedenheit, die Kirche hat ihn mit anderen großen Verbänden, wie etwa den Gewerkschaften, gemeinsam. In dieser Auffassung wird die Gesellschaft als umfassendes Handlungssystem vorgestellt, das in verschiedene Untersysteme ausdifferenziert ist, wobei auch der Staat als Untersystem der Gesellschaft figuriert. In Wahrheit entziehen sich aber sowohl der Staat wie die Kirche einer solchen segmenthaften Einordnung.

Die alternative Möglichkeit wäre der Rechtsstatus der Kirche als Körperschaft des öffentlichen Rechts, wie er in der Bundesrepublik, aber auch in einigen anderen Staaten gilt. Vermutlich ist die Annahme berechtigt, daß hinter vielen heftigen Diskussionen und Anfeindungen diese ungeklärte Rechtslage sich verbirgt, die aber weder von den meisten Christen, noch von den Bischöfen wahrgenommen wird.

So wäre also das zweite Desiderat, daß sich die Kirche dieser Herausforderung stellen und mindestens ihre einige Position formulieren würde, wobei sie von alten, lieb gewordenen Leitbildern

Abschied nehmen müßte. Ich stimme N. Greinacher vollkommen zu: Das Leitbild der Zukunft wird in die Richtung einer Minderheits- und Gemeindekirche gehen müssen. Es zeigt sich, daß vierzig Jahre Wandern durch die Wüste mehr Spuren hinterlassen hat, als wir gedacht haben. Auch auf die Kirchen wartet ein schwieriger Lernprozeß. Studiert werden müssen vor allem das Verhältnis von Bürger und Kirche, die Suche nach moralischer Erneuerung und das Verhältnis von Kirche und Staat in der west-europäischen Gesellschaft.

3. Es ist einzusehen, daß der Prozeß der Rezeption des Zweiten Vatikanums in Ungarn nicht in dem Maße vor sich gehen konnte, wie dies in anderen Teilen der Welt selbstverständlich geworden ist. Es ist auch nicht zu leugnen, daß von Rom aus versucht wird, den Geist des Konzils in der Kirche niederzuhalten und die konziliare Erneuerung zurückzudrehen. Umso wichtiger scheint mir das dritte Desiderat, das darauf abzielt, diesen, in vielen Teilen der Welt längst selbstverständlichen Prozeß der genuinen Rezeption des Konzils möglichst rasch nachzuholen. Die katholische Kirche Ungarns, deren Denkweise und Struktur noch immer halbfeudal ist, benötigt eine innere Änderung ihrer Mentalität im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils. Unter anderem auch deswegen, weil der Geist der Demokratie, der jetzt in die ungarische Gesellschaft Einzug hält, bis heute in der Kirche Ungarns nicht zu verspüren ist. Zu den Grundentscheidungen des Zweiten Vatikanums gehörte das kritische Ja der Kirche zur "Moderne" als gegenüber der Kirche eigenständige Geschichts- und Kulturwelt. Die Kirche akzeptierte diese endgültig als Bezugsrahmen ihres eigenen Existierens und Wirkens — dazu gehört auch ein vorbehaltloses Ja zur Demokratie als Staats- und Lebensform und das Bekenntnis zum Dialog als einem Grundmuster kirchlicher Kommunikation nach außen (und nach innen) auf der Grundlage der Gewissens- und Religionsfreiheit. Die Kirche kann nur dann als Anwältin der Freiheit und der Menschenrechte auftreten, wenn sie selbst die Menschenrechte auch in ihrem inneren Leben hoch einschätzt. Redet aber jemand heute in der ungarischen Kirche in diesem Sinne einer Demokratisierung und Partnerschaftlichkeit das Wort, so ist er schon von vornherein suspekt, ja er wird der Häresie bezichtigt.
4. Ein viertes Desiderat wäre die Zurüstung der Kirche und der Christen auf ein christliches Leben in der sowohl nachchristlichen als auch nachmarxistischen Geschichtszeit, in der flächendeckende und kirchliche Milieus sich längst aufgelöst haben, christliche Glaubens- und Lebensregeln für die Gesamtgesellschaft nicht

mehr verallgemeinerbar sind und die Lebenskraft des christlichen Glaubens vom Zeugnis des einzelnen und der ihn schützenden Gemeinschaften abhängt. Die Einübung dieser Lebensweise geschieht in Ungarn vor allem in den Basisgemeinschaften und in neuen Sammelbewegungen. Soll das kirchlich verfaßte Christentum in Ungarn also eine Zukunft haben als Glaubensferment und nicht als bloßes Integrationselement der säkularen Gesellschaft, müssen die Kirchen neu ins Volk und vom Volk her wachsen. Die Zukunft liegt nicht in der Festigung von Strukturen oder Einrichtung neuer Institutionen, schon gar nicht um ihrer selbst willen, sondern in einer innerkirchlich pluralistischen Aktivierung von Laien, die in Glaubensfragen und in den ethischen Konsequenzen daraus für das persönliche und gesellschaftliche Alltagsleben begründungs- und zeugnisfähig sind und durch ihr Denken, Leben und Verhalten dem christlichen Glauben im Getümmel der gesellschaftlichen Interessen und politischen Kontroverse eine Sprache geben können, statt daß sie vom Klerus noch immer verdächtigt werden bzw. nicht akzeptiert sind. Die Auffassung von Gregor XVI., die noch in weiten Kreisen des Klerus vorherrscht, daß die Kirche eine ungleiche Gesellschaft ist, in der von Gott die einen zum Herrschen, die anderen zum Gehorchen bestimmt sind, muß unbedingt revidiert werden.

5. Das fünfte Desiderat wäre eine energische Absage an restaurative Tendenzen. Die freie Kirche in einer freien Gesellschaft bei einer praktisch vollen politischen Freiheit in Ungarn darf sich nicht in die sakralen Räume zurückziehen, sie darf aber auch nicht Macht ausüben, oder sich instrumentalisieren lassen für gesellschaftliche und politische Interessen, sondern muß sich als mahnendes Gewissen der Gesellschaft verstehen. Der Einfluß der Kirche hängt von der Kraft ihrer Argumente ab, von ihrer Glaubwürdigkeit und gesellschaftsrelevanten Praxis. Sie darf sich nicht auf einige Spezialfragen der Moral einengen, sondern soll den suchenden Menschen in der ganzen Weite des Lebens mit ihrer Botschaft ansprechen. Das Scheitern der marxistischen Ideologie zieht nicht eine praktizierte Religion nach sich. Die jahrzehntelang im Vokabular dieser Ideologie mißbrauchten Wörter wie "Frieden", "Gleichheit", "Demokratie" oder "Sozialismus", sowie die neuen wie "Pluralität", "Toleranz" "Kompromiß" oder "Subsidiarität" sind auf ihren christlichen Aussagewert hin zu dechiffrieren. Dabei sollte die Frage, wo der Ansatz für all die Neuformulierungen und -gestaltungen sein kann, nicht mit einem restaurativen Rückgriff auf die Vergangenheit beantwortet werden. Eine Stufe, die man vor so langer Zeit zum letzten Mal betreten

hat, würde nicht lange halten, würde für die neuen Herausforderungen nicht mehr sicher genug sein.

6. Sechstens möchte ich auf die sogenannte wertbegründende Funktion der Kirchen hinweisen. Die freiheitliche Ordnung von Staat und Gesellschaft, wiewohl sie sich nicht aus einer Antwort auf die Sinnfrage des menschlichen Lebens legitimiert, ist doch darauf angewiesen, daß ihre eigenen, zum Teil recht anspruchsvollen Prinzipien (Menschenwürde, Dialog usw.) sinnvermittelnd begründet werden. Sollen Grundrechte ihre Tragkraft und Durchsetzbarkeit erhalten, so müssen sie vom kultivierten Grundwertbewußtsein getragen werden. Die Kirchen gehören zu jenen Instanzen, die solche Grundauffassungen und Grundhaltungen für die einzelnen und für die Gesellschaft vermitteln, damit tragen sie zur gesellschaftlichen Konsensbildung bei. Das sechste Desiderat, wäre also, daß die Kirche, wiewohl sie sozusagen nebenbei, als Konsequenz ihrer Tätigkeit die gesellschaftliche Ordnung legitimiert und den Grundkonsens stärkt, gegebenenfalls auch ihrer prophetischen Funktion treu bleibt und auch die Unvereinbarkeit staatlichen und gesellschaftlichen Handelns mit dem Anspruch der christlichen Botschaft aufdeckt.
7. Eines der wichtigsten Desiderate wäre die Erneuerung der Theologie. Die ungarische Theologie ist im ganzen dort stehen geblieben, wo sie vor 40 Jahren war, so daß wir heute nicht das Jahr 1991 erleben, sondern das Jahr 1949. Die Entfremdung zwischen der Theologie in Ost- und Westeuropa wurde schon früher beklagt, das Ausmaß dieser Entfremdung ist erst jetzt nach dem Umbruch sichtbar geworden. Der theologische Konservatismus gehörte früher zu den erfolgreichsten Überlebensstrategien: Die konservative Staatsmacht ließ die konservativen Theologen aus vielen Gründen unbehelligt. Man konnte jederzeit sich auf die Rom- und Papsttreue der Theologie im real existierenden Sozialismus berufen. Das Tragikomische daran ist, daß die meisten Theologen dieser List aufgesessen sind und sich weiterhin als Hüter der Orthodoxie benehmen gegenüber der westlichen Theologie und den Laientheologen. So wäre das siebente Desiderat, daß die Theologen aus Ost und West wieder neu zueinander finden, eine Aufgabe, die gewiß auch von den westlichen Theologen viel abverlangt.
8. Als achttes Desiderat soll auf die gesellschaftliche Versöhnung hingewiesen werden. Unsere Gesellschaft ist zutiefst gespalten und zerrissen. Den friedlichen Übergang in die Demokratie haben wir noch immer vor uns. Der Widerspruch gegen den Geist der Versöhnung ist auch in der Kirche das Grundübel pastoraler Miß-

stände. Unversöhnliche theologische Richtungen, unversöhnliche Priester, Bischöfe, die sich weigern den Dienst der Versöhnung konkret zu verstehen; Pfarrer, die sich für den Dienst der Versöhnung nicht zuständig wissen, Theologen, die einander bekämpfen, sich schneiden, ihrer Eitelkeit mehr als der Theologie verpflichtet sind. Der Kirche ist es aufgetragen, Gottes Angebot zu Versöhnung und Frieden präsent zu halten. Dieser Dienst muß konkret werden, indem die Kirche in ihren eigenen Reihen modellhaft lebt, was Versöhnung mit Gott und mit den Mitmenschen heißt. Zeigt die Gesellschaft "Kirche" in ihren eigenen Reihen die Möglichkeit der Versöhnung auf, so kann man hoffen, daß auch andere Gruppen der Gesellschaft von der Möglichkeit von gewaltlosen Konfliktbewältigungen überzeugt werden können.

9. Mit dem vorher Gesagten hängt das neunte Desiderat eng zusammen. Auch den Kirchen Mitteleuropas obliegt immer noch die Aufgabe, die sie von sich nicht abwälzen dürfen: die Friedensstiftung in Mitteleuropa, in einer Region, in der zwei Weltkriege ausgebrochen sind. Ob katholische Litauer, Kroaten und Slowenen, lutherische Slowaken, serbische Orthodoxe, rumänische Unierte und Orthodoxe, siebenbürgische ungarische Reformierte und katholische Szekler, sie alle sind von den neu überbordenden nationalen Gegensätzen betroffen. Zum Teil tradieren sich über die Kirchen selbst alte Nationalismen weiter und tun sich auch die Kirchen schwer, zwischen religiösen Gefühlen, Liebe zum eigenen Volk und nationaler Engstirnigkeit zu unterscheiden. Die Kirchen sollten dazu beitragen, daß die Menschen dieser Region die menschliche Welt so sehen, wie sie wirklich ist: Als die komplizierte Gemeinschaft Tausender, Millionen von unwiederholbaren Personen, die neben ihren Fehlern und schlechten Neigungen auch Hunderte von schönen Eigenschaften haben. Ungarn, Tschechen, Slowaken, Rumänen, Slowenen und Serben, die sich nie zu einer homogenen Masse einebnen lassen und die weder im ganzen zu loben oder zu verurteilen, noch zu lieben oder zu hassen sind, wohl aber miteinander zu versöhnen.
10. Der Antisemitismus wurde von den Kommunisten nicht gelöst, allenthalben nur verdrängt, wenn nicht unter dem Deckmantel des Antizionismus geschürt. Das zehnte Desiderat wäre die Aufarbeitung des kirchlichen Antijudaismus. Mindestens jene Maßnahmen, die von Rom bezüglich des Antisemitismus nach dem Zweiten Vatikanum auf dem Gebiet der Liturgie, des Religionsunterrichtes und der Predigt vorgeschrieben wurden, sollten endlich durchgeführt werden. Die Lebensleistung Jesu ist erst dann zugänglich begriffen, wenn man in ihr den Protest gegen alle For-

men der religiösen und sozialen Diskriminierung und Repression wahrnimmt.

11. Das elfte Desiderat bezieht sich auf die Weitergabe des Glaubens.

In diesen Zusammenhang drängt sich mir die bekannte Geschichte Sören Kierkegaards förmlich auf: Er ging einmal als Student mit einem Korb Wäsche durch die Straßen von Kopenhagen und fand schließlich einen Laden, an dem geschrieben stand: "Hier wird Wäsche gewaschen und gebügelt". Kierkegaard trat ein und stellte seinen Korb auf die Theke, als zu seiner Überraschung das ihn bedienende Mädchen lächelnd sagte: "Sie irren sich, mein Herr, dies ist keine Wäscherei, dies hier ist eine Fabrik für Schilder; hier wird nicht Wäsche gewaschen und gebügelt, hier werden Schilder hergestellt, auf denen steht: 'Hier wird Wäsche gewaschen und gebügelt'". Ebenso, meinte Kierkegaard, sei das objektive Sprechen von Gott und ebenso ist — meine ich — das bloß verbale, von außen andoziierte Sprechen — die glatte Kanzelsprache — von Gott.

Glauben vermitteln in unserer desillusionierten und ideologiemüden Welt heißt, den innersten Erfahrungen der Menschen entgegenkommen, sie aktualisieren, sie lebendiger machen, sie unter dem Schutt einer eingebrochenen Welt ausgraben. Nur so kann der Glaube vermittelt werden, der den Menschen erlaubt, jenseits von Marxismus und Restauration ihren Weg zu gehen.